



„Carmen“, in der Inszenierung Gian Carlo Menottis.
Don José: George Shirley, Micaela: Renata Mattioli.
Unten: Shirley Verrett-Carter als Carmen in der
Schmugglerszene des 3. Aktes.

SPOLETO

Eine große Chance für junge Talente

Von Klaus Geitel



Bayreuth-Pilger, Salzburg-Besucher, Freunde der Festspiele in Aix oder der Mammutfestwochen in Edinburgh, sie alle, kämen sie einmal zu den Festwochen nach Spoleto (aber sie kommen nicht!), sie würden wahrscheinlich mit langen Gesichtern und unter Verwünschungen abziehen. Denn in Spoleto gibt es Festspiele, die anders sind.

Ein Blick auf die Besetzungszettel des diesjährigen „Rosenkavalier“ in Salzburg, des „Tristan“ in Bayreuth genügt, um annähernd von vornherein zu wissen, was einen erwartet. Die internationale Sängerei reichte sich am Schluß jeder Vorstellung die Hand vor dem Vorhang, wie um sich auf Wiedersehen zu sagen demnächst in Aix oder Edinburgh, in der Metropolitan, der Scala oder wer weiß wo. All diese Festspiele gleichen einer Lotterie ohne Nieten. Sie haben sich durch Zahlung von Höchstgagen gewissermaßen gegen Mißerfolg versichert.

Spoleto's „Festspiele zweier Welten“ aber, zum fünften Male veranstaltet, sind jedes Jahr aufs neue ein Wagnis. Sie werden von Gian Carlo Menotti geleitet, zum weitest- aus größten Teil durch private Geldgeber aus Amerika und Italien finanziert und räumen dem Nachwuchs, jungen Talenten aus aller Welt, den ersten Platz ein.

Und so quirlt denn auch in den engen Gassen, auf den Stiegen, Treppen und zerbröckelnden Plätzen der Stadt emsige Jugend umher, trifft sich zu endlosen Debatten in vielen Sprachen an den kleinen runden Tischen der Caféhausterrassen von Mittag an bis spät in die Nacht hinein: Maler, Bildhauer, Sänger, Tänzer, Instrumentalisten,

Schauspieler, Regisseure, Bühnenbildner — und solche, die alles zugleich sind: Assistenten. Und wie um solche: Assistenten und unauffällige Aussprache von Zeit zu Zeit zu unterbrechen, diese kontinuierlich geführte Diskussion, eilt man täglich drei- oder sogar viermal in die Theater. Denn das nun wieder ist das erstaunliche: Obwohl man den Eindruck haben könnte, es würde in Spoleto nur geredet, die ganze Stadt habe sich in einen überdimensionalen „round table“ verwandelt, wird intensiv gearbeitet — und zwar gleichfalls von Mittag bis spät in die Nacht hinein.

Der Tag beginnt um zwölf Uhr — mit Kammerkonzerten im bezaubernden Teatro Caio Melisso, einer kleinen Kostbarkeit aus dem 18. Jahrhundert. Durch Publikumsabstimmung wird jeweils das Programm für den nächsten Tag festgelegt. Aus einer Reihe von Vorschlägen pickt man heraus, was man gern hören möchte. Schon das ist ungewöhnlich, gibt den Veranstaltungen privaten Reiz, und so privat und vergnüglich sind denn auch die Konzerte. Die Programme sind bunt gemischt, Lieder wechseln sich ab mit Kammermusik, alte Musik mit allerneuester. Jede Woche stellt sich ein rundes halbes Dutzend junger Talente vor. Der Eintrittspreis beträgt nur zwei Mark, eine knappe Stunde wird man eingesponnen in das Zauberreich der Musik, die ohne Präntention dargeboten wird und vielleicht gerade dadurch so frisch klingt wie an jenem Tage, da sie geschrieben wurde.

Nachmittag und Abend gehören den Gastspielen amerikanischer und französischer Ensembles, den großen Produktionen der Festspiele. Aus den USA kamen zwei Gruppen von Gospel-Sängern, die gemeinsam unter dem Titel „Black Nativity“ ein weihnachtliches Singspiel des Negerdichters Langston Hughes aufführten: eine fromme, fröhliche Feier der Geburt des „sweet little Jesus boy“, die man bald auf der Schallplatte festhalten sollte.

Aus Paris hatte man Betsy Blair und Daniel Gélín eingeladen, die sich in François Billeloux' „Tschin-Tschin“ zuprosteten. Ein Abend großer europäischer Schauspielkunst. Roberto Rossellini inszenierte „I Carabiniere“, das Schauspiel seines Landsmanns Joppolo, Tennessee Williams neuestes Stück „The milk train doesn't stop here any more“ wurde uraufgeführt, und zu mitternächtlicher Stunde versammelten sich die Nimmernüden im „Zelt-Theater“, um eine Serie von amerikanischen Einaktern aus der Taufe zu heben.

Doch wie es bei Festspielen, die unter Leitung Menottis stehen, nicht anders sein kann, liegt der Hauptakzent in Spoleto auf den Opernaufführungen. Thomas Schippers dirigierte Rossinis „Der Graf Ory“, den Saul Steinberg spitz und skurril ausgestattet hatte, Prokofieffs „Die Liebe zu den drei Orangen“ rollte in einer bunten, ironisch primitiven Inszenierung ab.

Unter dem Patronat aber der Autofirma Fiat, die es sich zur Ehre anrechnete, diese Aufführung zu finanzieren, ging unter der Regie Menottis „Carmen“ in Szene. Nun weiß man ja durch den „Konsul“, durch „Das Medium“, ein wie ausgezeichnete Regisseur Menotti ist, aber außerhalb Spoletos hat er noch nie andere Opern als die eigenen inszeniert und wird es auch nicht tun. Hier aber brachte er vor zwei Jahren „La Bohème“ heraus, eine Aufführung, die zu dem Schönsten gehörte, die das Musik-

theater unseres Jahrhunderts hervorgebracht hat. Und mit der „Carmen“ gelang ihm wiederum ein großer Wurf, obwohl ihm in der Hauptdarstellerin Shirley Verrett-Carter, einer Negersdönheit, eine Bühnen-Debütantin zur Verfügung stand, die in Stimme, Spiel und Intensität noch nicht ausreichte, um seinen Intentionen nachkommen zu können. In dem Negertenor George Shirley jedoch, der bereits im Vorjahr den Herodes in Luchino Viscontis Inszenierung der „Salome“ gesungen hatte, besaß die Aufführung einen hinreißenden Don José. William Chapman sang mit Verve den Escamillo, Renata Mattioli mit strahlender Stimme die Micela. Thomas Schippers leitete spannkraftig die in französischer Sprache gesungene Aufführung. Vor allem aber war es natürlich Menottis Inszenierung, auf die man sich spitzte. Ihre dekorativen Valeurs fand sie natürlich an Ort und Stelle, in den Straßen Spoletos selbst, in Gestalt der Statisten, jener südlich-jungen Herumlungerer, deren natürliche Anmut durch Lumpen nur noch unterstrichen wird. Authentisch sah sie aus, diese

„Carmen“, realistisch und brauchte daher zu keinerlei Effekten Zuflucht zu nehmen, um Kolorit vorzutäuschen.

Der zweiten Strophe des Torero-Liedes wird die peinliche Spitze der Selbstbeweihräucherung genommen. Escamillo singt sie für einen kleinen Jungen — und mit einem Schlage wird aus dem Klischeehelden der Arena, dem Protz, ein Mensch. Und auch Carmen selbst wird menschlich, auf natürlichste, selbstverständlichste Weise: Auch sie hat für jemanden zu sorgen, denn schließlich, warum arbeitet sie sonst in der Fabrik, warum schmuggelt sie, statt nur sich und ihren Leidenschaften zu leben? Mit wenigen Gesten wird das angedeutet, in der Gestalt eines jungen Verwandten, der sie begleitet, sie bewundert, liebt, zu schützen versucht und den auch sie wiederum beschützt. Und plötzlich erwächst aus der Repertoire-Oper das Bild einer kompletten Welt voller Ernst und Strenge, Heiterkeit, Leidenschaft und tragischer Verstrickung, ungekünstelt, eben durch die Kunst Gian Carlo Menottis.

„Black Nativity“, ein weihnachtliches Singspiel von Langston Hughes.



Prokofieffs „Die Liebe zu den drei Orangen“ in der Inszenierung von Giovanni Poli.

